

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commissee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. W. Adelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 15.

Watertown, Wis., den 1. April 1873.

Lauf. No. 171.

(Für das Gemeindeblatt von D.)

Palmsonntag.

In des Delbergs grünen Gängen
Wandelt eine frohe Schaar,
Die mit freudigen Gesängen
Gilt zum heiligen Altar.
Ernst und still bei seinem Nichte —
Was bewogte seinen Sinn? —
Zieht der Herr in ihrer Mitte
Nach der Stadt des Tempels hin.

Kleider, Blätter, Palmenreiser
Streut das Volk auf seine Bahn,
Und das Rufen, anfangs leiser
Schwillt zum lauten Jubel an.
Von der Sonne Glanz umschlungen
Glänzt des Tempels Zinne schon,
Da erschallt's von allen Jungen:
Hosianna, David's Sohn!

Der, in seiner Gottheit Rechte,
Sieht wie schon die Unglücksstadt
Sich des Höchsten Strafgerichte
Selbst heraufbeschworen hat.
Ja, wohl mochte Christus weinen,
Als er sah zur Stadt hinauf;
Denn hier kommt er zu den Seinen,
Und sie nehmen ihn nicht auf!

Zwar, Jerusalem ward roth,
Und der Heliand ward erkannt,
Doch zum Glauben war's zu träge
Und verschmähte seine Hand.
Christus ward an's Kreuz geschlagen,
Der auch ihre Sünden trug,
Und die Stadt, in unsern Tagen,
Seufzt noch unter Gottes Fluch.

Ja, so geht es aller Orten,
Wo der Herr den Einzug hält.
Träge lauscht man seinen Worten,
Lieber folgt man doch der Welt.
O, empfange den Herrn des Lebens,
Dass ihr nach vollbrachtem Lauf
Einst nicht rufen müßt vergebens:
Herr, Herr thue du uns auf!

Wissenschaft und Glaube.

I.

Erstreck nicht, lieber, einfacher Christ über diese Ueberschrift, als wollte man auch dein „Gemeinde-Blatt“ in jenen unverständlichen und sinnverwirrenden Ausdrücken des heutigen Halb- und Unglaubens, womit so recht kleine Geister die Hohlheit und Armut ihrer Gedanken zuzudecken bemüht

sind, deinen Glauben antasten und unsicher machen. Sie ist gewählt, weil sie so häufig gebraucht wird, um gleich von vornherein das Vorurtheil zu erwecken, daß Glaube und Wissenschaft nicht mit einander existiren könnten. Die angeblich großen Lichter der sogenannten „Wissenschaft“ wissen sich gar nicht mittheilich und verächtlich genug auszusprechen über die „armselige Unwissenheit“ derer, die außer dem Wissen noch etwas Höheres und Kostlicheres kennen, nämlich den Glauben an einen lebendigen, allmächtigen, allwissenden und Alles lenkenden Gottes, der in Christo Jesu ein lieber, treuer Vater geworden ist. Dieser unselige Wahn, daß nämlich die Wissenschaft zu weit fortgeschritten sei, als daß noch ein vernünftiger Mensch an einen persönlichen Gott, wie ihn die Bibel uns offenbart, glauben könne, wird auch so geschäftig durch tausend Zeitschriften, Bücher und Redner verbreitet; er ist auch dem verderbten, der Lüge ergebenen Herzen so süß und bequem, daß er allerdings zu den „kräftigen Irthümern“ gezählt werden muß, die Gott kommen läßt, weil die Menschen die „Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen.“ Es ist daher zu fürchten, daß er noch viele Herzen berücken und vom seligmachenden Glauben abbringen werde. Doch nur solche, die nicht in der Wahrheit „gegründet“, sondern auf selbstigem Grunde gesät sind und darum keine Wurzel haben, während der erfahrene Christ ruhig sagen wird: „Ich weiß an wen ich glaube, und der wird mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“ Aber auch Lektierer fragt bisweilen: Gibt es denn keine Beweise, die den Redlichen unter den Ungläubigen wenigstens das Geständniß abnöthigen können, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung noch lange nicht hinreichen, um unseren seligen Bibelglauben wankend zu machen?

Die Antwort ist: So lange und so oft nun schon die ungläubige Wissenschaft versucht hat, Gottes Wort zu überwinden, so lange und so oft hat die besonnene und bescheidene Wissenschaft bewiesen, daß Gottes Wort in der Bibel nichts zu fürchten hat von dem Worte Gottes in der Natur. Denn beides: Bibel und Natur — ist ein und desselben Gottes Werk. Ja, die Wissenschaft hat stets dazu dienen müssen, das Wort der Bibel auf's Ueberraschendste zu bestätigen. Und diesen Dienst hat nicht bloß ein Zweig, sondern alle Zweige derselben thun müssen. So

daß, wenn der Unglaube — ich meine den wissenschaftlichen, denn der gewöhnliche ist bloß ein armseliger Nachbeter — noch Schamgefühl besäße, er längst aufgehört hätte, so laut zu schreien, weil er schon so oft und gründlich durch unumstößliche Thatsachen widerlegt worden ist, und weil er schon so oft hat zugeben müssen, daß er sein ganzes Gebäude auf Einbildungen gebaut hatte, die gerade durch die Wissenschaft als haltlose Träume irrender Geister aufgedeckt worden sind. Wollte ich dir das eben Gesagte durch Beispiele aus den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft nachweisen, so müßte ich ein dickes Buch schreiben, wie es deren schon so viele gibt. Hast du Lust davon ein Mehreres zu lesen, so kann dein Seelsorger dir leicht ein solches verschaffen. Hier möchte ich dir bloß zwei schamlose Lügen des Unglaubens nachweisen, die derselbe fort und fort auszusprechen sich nicht entblödet, trotzdem er es besser weiß.

Die erste ist die Behauptung, daß die Wissenschaft den Glauben vernichte und darum auch von der Kirche, die nur vom Glauben lebe, soviel als möglich gehindert und verheimlicht werde. Auf Grund dieser Behauptung werden gläubige Christen, besonders aber Prediger des Glaubens, „Dunkelmänner“ geschimpft und die Kirche als eine „Verdummungsanstalt“ bezeichnet. Ueberhaupt hält der Unglaube sich für bewundernswürdig klug und denkt sich die Gläubigen als jammerwürdige „dumm“. Allein das ist ein Seelenzustand, der alles andere nur nicht unsere Achtung fordert. Wie steht es denn in der That?

Jeder Katechismus-Schüler in der Kirche wird schon darüber aufgeklärt, daß er als menschliches Erbtheil „eine vernünftige Seele“, „Vernunft und alle Sinne“ überkommen habe. Eine gar viel verbreitete und mit viel Beifall aufgenommene „Wissenschaft“ aber gibt sich alle Mühe zu beweisen, daß der Mensch keine Seele, keine Vernunft im eigentlichen Sinne des Wortes, keinen freien Willen habe, sondern ein Ding des Zufalls sei, das zu nichts anderem bestimmt ist, als endlich Dünger für die Pflanzen zu werden.

Jeder einigermaßen Unterrichtete weiß es, daß es der wahren Kirche unausgesetztes Bemühen ist, die Menschen zu einem wahrhaft vernünftigen Leben zu führen, d. h. durch die göttlichen Wahrheiten von Gerechtigkeit, Sünde, Strafe, Gericht und Verdammniß, die auch irdisch und bürgerlich un-

glücklich machenden Handlungen der Menschen zu verhindern und durch die Wahrheiten von Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit, die allen Menschen zustößenden Uebel und Nöthen, der Krankheit, Armuth und des Todes nicht nur zu mildern und fröhlich überwinden zu helfen, sondern auch eine selige Hoffnung für die Ewigkeit den also geplagten Menschenkindern zu geben.

Die so anmaßend auftretende „Wissenschaft“ aber ist auf's Emsigste bemüht zu zeigen, daß von Rechts wegen Niemand wegen Mord, Diebstahl u. s. w. gestraft, oder auch nur getadelt werden könne, weil er bloß thue, wozu er durch seine Unlage gezwungen sei; von Sünde und Unrecht könne eigentlich keine Rede sein. Krankheit, Schmerz, Noth und Tod wären nun einmal da, Trost gäbe es dagegen nicht als den, daß doch einmal alles ein Ende haben muß und wenn du gestorben bist, dann hat alles aufgehört: dein Denken, Fühlen, Wollen und Thun. Diese angebliche Wissenschaft will von vernünftigen Menschen nichts wissen, so wenig sie von einem liebenden, tröstenden und alle Wunden heilenden Vater im Himmel etwas wissen will. Darnach vergleicht die heilige Schrift diese Art Leute mit den „unvernünftigen Thieren“ und hat längst von ihnen geweisst.

Ferner kann kein Unglaube die Thatsache aus der Geschichte der Menschheit weglengnen, daß der Glaube, den das Evangelium wirkt, überall auch den Verstand der Menschen frei gemacht hat von den Banden der heidnischen Finsterniß und Unwissenheit. Wo die Kirche hinkam, da kam die Schule und die Wissenschaft mit. Wieviel Ungläubige gibt es denn, die nicht alles was sie wissen, in den Schulen und auf den Universitäten gelernt haben, welche die Kirche nach Deutschland gebracht, errichtet und erhalten hat? Wer hat die modernen Völker (verzeihe Christ diesen und etliche folgende Ausdrücke! Denn der Unglaube meint auch, wir verständen seine welsche Sprache nicht) zu Culturvölkern gemacht? Nicht ein einziger ist da, der nicht durch's verspottete Wort Gottes auf die Bahn auch des irdischen Fortschrittes gebracht worden ist und durch dasselbe darauf erhalten wird. Du wirfst mir hier aber ein, wenn das der Fall ist, so hat sich auch die Kirche und der Glaube nicht zu beklagen, wenn das, was sie selbst erstrebt, erungen und gezeugt haben, nämlich die Wissenschaft, ist was sie ist. Du hast Recht, wenn du unter Wissenschaft das verstehst, was wirklich diesen Namen verdient. Wegen diese hat die Kirche nicht nur nichts einzuwenden, sondern befördert sie, wo und so emsig sie kann. Hat unsere Kirche z. B. hier in Amerika nicht schon eine ganze Reihe gelehrter Schulen mit vielen großen Opfern gegründet? Ei, lieber Leser, es sollte mich wundern, wenn du nicht selbst schon viele Opfer an Geld gebracht hättest, um Schulen der Wissenschaft, wie Akademien, Gymnasien u. s. w. zu gründen und zu erhalten. Die Kirche ist so ernst darin, daß sie es denen von ihren Gliedern sehr verdankt, die nicht kräftig mithelfen hohe Schulen zu errichten und zu unterhalten.

Aber merke, wie es viel falsches Geld gibt, das oberflächlich besehen ganz die Gestalt und Aussehen des ächten Geldes hat und darum viel unerfabrene Leute beschwindelt — so gibt es auch viel falsche Wissenschaft, die sich die Ausdrucksweise

und die sauer erworbenen Ergebnisse der ächten Wissenschaft aneignet, um sie dazu zu gebrauchen, die Christen um ihren Glauben zu beschwindeln; denn was diese „falsch berühmte Kunst“ treibt, ist Feindschaft gegen Gott und sein Wort und weil sie, ohne daß sie es weiß, im Dienst und Sold des Erzfeindes Gottes steht, sucht sie Gottes Herrschaft in den Seelen der Menschen zu stürzen und Alles, was tröstet, erquickt, heilt und lindert aus der Welt zu verbannen. Das weiß der wahrhaft Gläubige auch recht wohl, darum läßt er sich weder durch pompöse Reden, noch durch unverstämte Behauptungen, noch durch den teuflischen Hohn über die Wahrheit Gottes täuschen. Er will kein falsches Geld und freut sich der höchsten Wissenschaft, nämlich, daß er Jesum Christum den Gekreuzigten weiß und kennt, als seinen Herrn und ewigen Erretter, der ihn auch bald dahin bringen wird, wo er Alles erkennen und wissen wird auf's Vollkommenste, gleichwie er erkannt ist. In dieser Wissenschaft, ohne welche alles andere Wissen nur ein trügerisches Irrlicht ist, verheße dir der Herr, vor dem nichts verborgen ist, weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde. Die aber „sich selbst nicht werth halten des ewigen Lebens“ und lieber zu den unvernünftigen Thieren gezählt, als für unsterbliche Seelen gehalten werden wollen, befehle getrost Dem, Der ihre Wege und Worte weiß und schon dafür sorgen wird, daß sie ihrer Thorheit wegen jämmerlich zu Schanden werden müssen.

Die Betglöcke.

1. Graue Steine und ein graues Haupt.

Glückliche Zeiten! als wir noch auf dem Kirchhofe an den alten, verwitterten Mauern des Gotteshauses unsere Knabenspiele trieben. Nirgends spielte es sich so köstlich wie da! nirgends fühlte man sich so heimlich, so lauschig, so frei und ungebunden als da! Das war ein Laufen und Jagen, ein Puscheln und Verstecken, ein Springen und Klettern! es ist mir, als fühlte ich noch das rasche Klopfen des Knabenherzens in der Brust, und ist doch eine so lange Reihe von Jahren seitdem vergangen. Lebendig ist aber auch noch die Erinnerung an den überwältigenden Eindruck, den oft mitten im lustigen Spielen in einem Augenblick des Aufathmens, die gewaltigen und doch so wunderbar harmonisch geformten Massen der alten Kirche auf mein Knabenherz machten. Wohl war's nur ein unwiderstehliches und unbekanntes Etwas, das aus diesen Steinmassen eine Sprache zu mir redete, die ich noch nicht verstehen konnte, es zog aber doch ein Gefühl der höheren, unsichtbaren Welt durch meine Seele, stimmte mich plötzlich ernst und nachdenklich, und mit Spiel und Lust war's denn für diesmal zu Ende.

Diese glücklichen Zeiten hatten aber, um nicht langweilig zu werden, ihre bestimmte Abwechslung. Da gab's eine Marmelzeit, eine Reifspielzeit, eine Ballzeit und noch viel mehr dergleichen. Die verschiedenen Spiele hingen innigst mit dem Wechsel der Jahreszeiten zusammen. So gewiß als die Schwalben alle Jahre wieder pfeilschnell mit scharf geschnittenem Flügel und heller Stimme um den

Richtthurm herumsegelten, so gewiß segelten dann auch die bunten Bälle der Knaben durch die Lüfte. Die Bänne auf dem Kirchhofe entfalteten das erste Laub, die Obstbäume in den angrenzenden Gärten standen da mit schwellenden Fruchtknospen, in der Luft lag ein Hauch von allerlei Blüten und Blumen des Frühlings! Ei, wie war doch das Alles so berauschend für das Knabenherz! Wie voll überströmender Jugendlust schlangen wir dann das Ballholz und sprangen selbst dabei hoch empor, als wollten wir mitfliegen! Wie sauste der bunte Ball durch die klare Luft des Frühlingsabends!

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!“ Das sollte ich erfahren. In einem der vielen Winkel und wunderlichen Ecken der alten, gothischen Kirche tief hineingeschmiegt, wie eingeklebt, lag die Wohnung des Glöckners und Kirchdieners, des alten Samuel, den wir alle Tage zu bestimmten Zeiten mit den riesigen Kirchenschlüsseln bald diese, bald jene Thür des Gotteshauses aufschließen und in den weiten, dämmerigen Räumen desselben verschwinden sahen. Er ging immer langsam, würdevoll, obgleich seine Haltung gebengt und sein graues Haupt gesenkt war. Sein Kopf war ein ächter Patriarchenkopf, — ich dachte mir immer, so müsse Abraham ausgesehen haben, als die drei Engel zu ihm kamen am Haine Mamre, oder Isaak, als er den Jakob segnete. Wir hatten großen Respekt vor dem Alten, denn er ging immer mitten durch unsere spielende Schaar hindurch, als sähe er gar nichts von dem, was um ihn her vorging, und auf seinem tief gefurchten Antlitz lag ein Ernst ausgebreitet, der unnahbar schien; auch hatte der Alte mehrmals, wenn knabenhafter Unfug auf dem Kirchhofe getrieben war, bei Eltern und Lehrern eine wohlbegründete Klage vorgebracht, wofür dann die Strafe nicht ausgeblieben war. Und gerade mir mußte es denn geschehen, daß mein Ball im allzu kühnen Bogen und kräftigst geschleudert in Samuel's Fenster flog! Mit besorgtem Blick hatte ich den Wurf verfolgt, mit Entsetzen hatte ich schon im Voraus das Ende dieser Bahn berechnet, und als nun das Klirren der Scheibe an mein Ohr schlug und meine Berechnung in schlimmster Weise zutraf, da überfiel eine wirkliche Armsünderangst meine Seele! — „Kreiß! aus!“ war mein erster Gedanke. — Ausgerittsch! schrie es um mich her. Dennoch blieb ich stehen, und als ich mich umsah, war die ganze Schaar verstoben, wie die Sperlinge vor der Dreschente, wenn der Schuß fällt. Mein besseres Selbst gewann den Sieg. Das graue Haupt des alten Samuel war mir immer ehrwürdig gewesen; es zog mich hin vor sein richterliches Angesicht, meine Sünde zu bekennen und nebenbei auch meinen Ball wieder zu bekommen. Langsam und zögernden Schrittes zwar, aber allmählig, allmählig näherte ich mich der niedrigen, quer getheilten, mit einem eigenthümlich geformten messingenen Klopfer versehenen Thür. Seitwärts schielte ich hinauf zu der zerbrochenen Scheibe: Die Thatsache stand unlängbar vor mir. Die Thür war nicht, wie sonst, verschlossen. Ich trat ein. In der Stube, im großen altmodischen Lehnstuhl, mit mächtiger Rücklehne und Seitenflügeln, saß der Alte an einem Tische, dessen ganze Platte von einem mächtigen Jolianten bedeckt war, der in Schweinsleder gebunden und mit starken metallenen Ecken und

Spangen versehen war. Die Brille lag herabgeworfen auf dem Fußboden, nicht weit davon mein unglückseliger Ball, — und da der Alte, wie ich sofort sah, gerade in der Schutzlinie geseßen, so trat es mir mit schrecklicher Gewißheit vor die Seele: ich hatte ihm nicht bloß die Fensterscheibe zertrümmert, sondern auch noch die Brille von der Nase geworfen! Ich durfte nicht aufblicken, denn ich fühlte es, die scharfen, alten Augen waren fest auf mich gerichtet. Daher betrachtete ich eifrig die beiden viereckigen Gläser, womit meine Kniee versehen waren, als sollte ich erforschen, ob sie auch genau rechtwinklig wären. Diese Stille, dieses Schweigen waren indes auch höchst peinlich. Langsam hob ich den Kopf. Der Alte mit dem langen, grauen Bart, der hohen, breiten, kahlen Stirn, den strengen blickenden, dunklen Augen sah vor mir. Er sagte gar nichts, wies aber mit der Hand nach der zerbrochenen Scheibe. Mein Blick mußte folgen, denn es lag etwas Gebieterisches in der Handbewegung; und — es ist mir noch, als wär's gestern gewesen — gerade vor der Oeffnung, umrahmt von den spitzen Glassplittern, schaute ein Drachenkopf mit weit aufgesperrtem Munde und laug gerecktem Halse in's Zimmer hinein. Es war die Mündung einer Dachrinne, die von der Kirche hier hinabführte. Es war mir, als müßte dieser lauge Hals sich noch weiter verlängern, bis an mich heran, um mich dann, zur Strafe für meine Missethat, zu verschlingen. Mitten in dieser schrecklichen Vorstellung hinein fragte eine Stimme: „Hast Du das gethan?“ — Ich hatte den alten Samuel noch nie reden hören, in schweigender Erhabenheit war er bisher durch meine Knabenjahre hingeschritten. Diese Stimme aber hatte einen tiefen, vollen, weichen Klang, beinahe wie eine der Kirchenglocken, welche der Alte nun schon so viele Jahre in Bewegung setzte. Vor dem Klange dieser Stimme schwand auf einmal all meine Angst. Ich sah nicht mehr den Drachenkopf an, sondern blickte voll in das Gesicht des Alten und sagte mit fester Stimme: „Ja!“

„Und Du kommst selbst, Dich anzugeben?“ fragte der Alte weiter.

Ich antwortete wieder wie vorhin: „Ja!“

„Das ist gut,“ hieß es nun, „weil Du nicht wegelaufen bist als ein Feigling, sondern Dich selbst schuldig bekannt hast, so will ich Dir Deine Unvorsichtigkeit verzeihen. Den Ball aber behalte ich hier, denn Strafe muß sein!“ — Langsam, wie ich gekommen, ging ich davon.

Wie unscheinbar, wie heimlich verborgen sind doch die Fäden, daran der Herr, unser Gott, seine Menschenkinder ziehet, womit er ihnen allmählig das Herz umspiunt, bis sie sich ihm zu eigen geben. Diese Fäden sind sehr dehnbar; wir schweifen in die Weite und Breite, meinen oft, daß wir alle die lästigen Bande zerrissen hätten, aber sie halten doch, — denn die himmlische Liebe höret nimmer auf, und wenn die Stunden sich gefunden, ziehet die gute Gotteshand den Faden fester an und immer fester, bis wir's fühlen und zurückkehren.

In jenen unglücklichen Ballwurf spann sich für meine Seele der Faden, der unzerreißbare, an welchem ich gezogen werden sollte in's Himmelreich. Zunächst entspann sich dadurch eine nähere und am Ende sehr nahe Bekanntschaft und Freundschaft zwischen mir und dem alten Glöckner Samuel.

Die Kluft zwischen meinen sieben und seinen siebenzig Jahren erschien uns bald gar nicht so sehr groß und unausfüllbar. Wenn nur das Alter in der seltsamen Uebung immer weiter kommt, welche das Wort vorhält: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in's Reich Gottes kommen!“ und wenn auf der anderen Seite ein Kindesherz kindlich geliebet und nicht altklug geworden, da mag's immerhin eine gar liebliche und gesequete Gemeinschaft abgeben zwischen einem siebenjährigen und einem siebenzigjährigen Menschenherzen.

Wir spielten am nächsten Abend wieder auf dem Kirchhofe. Durch die Träume der letzten Nacht waren nicht bloß die Glassplitter der zerbrochenen Fensterscheibe und der Drachenkopf hindurchgestiegen, sondern auch das Bild und die Stimme des alten Samuel waren wieder in meiner Seele aufgetaucht, und als ich Morgens erwachte, stand es fest, daß ich dem Alten noch einen zweiten Besuch machen werde. Als nun die fröhliche Kinderschaar wieder nach gewohnter Weise unter den grauen Kirchenmauern spielte, da hatte ich schon oft hinübergelugt nach dem kleinen Fenster der Glöcknerwohnung, ob sich dort nicht ein graues Haupt zeigen werde. Das beliebte und zeitgemäße Ballspiel war wieder im Gange. Ich stand an die Mauer gelehnt da, ohne Theil nehmen zu können, mein Ball war ja in Samuel's Verwahrung. Da öffnete sich das bewachte kleine Fenster, das graue Haupt schaute heraus, der Blick galt mir, suchte mich, blieb an mir haften, und die Hand winkte. Da ging ich raschen Schrittes auf den blanken Messingklöpper los und stand bald vor dem Alten. Das faltige Gesicht sah heute sehr gut und freundlich auf mich herab, die Augen glänzten lustig hervor unter den dichten, überhängenden Brauen, und die tiefe Stimme fragte:

„Du möchtest Deinen Ball wohl sehr gern wiederhaben, mein Bübchen?“

Hatte der Alte schon ein gut Stück von meinem Herzen sich erobert; jetzt flog es ihm ganz zu und sofort sagte ich einen großen, wahrhaft edlen Gedanken. Ich antwortete mit heller Stimme: „Ja!“ und begleitete das Wort mit fröhlichem Kopfnicken. Da legte der Alte den schönen, lieben Ball in meine ausgestreckte Kinderhand. Sobald ich aber mein Eigenthum wieder hatte, sagte ich: „Da, alter Samuel, ich will Dir den Ball schenken!“ und mag ihn dabei wohl so angeschaut haben, daß er mir durch die Augen in's Herz sehen konnte. Der Alte sah mich eine Weile überrascht an, dann legte er seine Hand in meine krausen, dichten Haare und sagte langsam und feierlich:

„Dank, mein Bübchen, ich nehm's an von Dir, mir hat lange Keiner was geschenkt, lange, lange nicht!“ und über seine klaren Augen zog ein Schattchen. „Weil Du nun aber nicht draußen mit den Andern spielen kannst,“ fuhr er fort, „so könnt'st Du ja ein Weile bei mir bleiben, willst Du? Ich zeig' Dir Bilder.“

Bilder! Bilder! bei dem Wort stieg mir das Blut in die Wangen und ich holte mir flugs ein niedriges Bänkchen heran, denn der Alte hatte sich mit dem großen Folianten von gestern in den riesigen Lehnstuhl gesetzt, hielt das Buch auf den Knien und ich saß nebenan und schaute verlangend den Dingen entgegen, die da kommen sollten. Es war eine alte Bilderbibel, mit großen, grotesken An-

pfersischen, die freilich oft in der Zeichnung sehr mangelhaft, und namentlich von anachronistischen Fehlern wimmelten, — was abtute aber mein im Kunstgenuß schwelgendes, glückseliges Kinderherz damals von dergleichen Dingen! Der Alte schlug feierlich Blatt für Blatt um und begleitete das Anschauen mit erläuterndem, mündlichem Text. O, wie sog mein Auge die Gestalten, die an mir vorüberzogen, und mein Ohr die Geschichten, die wie aus einem unbekanntem Zauberlaude zu mir herüberklangen, mit tiefster Befriedigung ein. Wie stehen die alten Bilder aus Samuel's Bibel mit unauslöschlichen Zügen und noch immer mit unverblassten Farben in meiner Seele! Dieser Goliath, gerüstet mit einer vollständigen Rüstung, wie ein Ritter aus dem Mittelalter, wie er den eisernen Fuß dem David mit höhnischer Geberde entgegenstreckte, — und wieder auf dem folgenden Bilde die wirklich schöne Jünglingsgestalt des David, wie er dem Riesen den schlanken Fuß auf den ungeschlachten Nacken stellt, mit beiden nervigen Armen das mächtige Schwert im kühnen Schwünge gefaßt hat und ansholt zum gewaltigen Hiebe, wie ihm die Augen leuchteten und die langen Locken im Winde flatterten! — Und dann die Ruth, wie sie hingeknien dalag zu den Füßen des Boas, diese ächt weibliche Demuth, dieser vollkommene Gehorsam einer unterwürfigen Magd, und Boas, mit warmen Blicken und edelster Manneswürde auf sie herabschauend! — Denn der Prophet, im heiligen Zorn des Töpfers Gefäß zerschmetternd, und wiederum auch im heiligen Schmerz weinend auf den Trümmern Jerusalems! Ich sehe sie leibhaftig, alle diese Gestalten, sie ziehen an mir vorüber, und mir wird das Herz weit und groß vor wehmüthiger Erinnerung an die glücklichsten Stunden meiner Kinderjahre! Als wir nun aber, freilich nicht an diesem ersten Abende, sondern später, zu den Bildern des neuen Testaments kamen, da ward nicht bloß meine Phantastie erregt, sondern das Herz angefaßt. Die Heilandsgestalt, der Schönste unter den Menschenkindern, mit den holdseligen Lippen, — der Mann der Schmerzen mit der Dornenkrone, — der Gekreuzigte mit dem geneigten Haupte ward mir innig befreundet, und Samuel's kindlicher Glaube, der in rührender Einfalt dieser Heilandsgestalt Worte lieb, ihr Leben und Liebe einhauchte, umwehte meine junge Seele so wohlthuend, so erquicklich, daß es mir noch in meiner Sterbestunde ein Labfal sein wird, daran zu denken.

Als wir eine gute Weile an jenem Abend Bilder gesehen hatten — wie lange, das weiß ich nicht, denn Stunden wären mir wie Minuten verflogen, — da klappte der Alte das Buch zu, blickte auf die alte Wanduhr, die eben zum Schlage sechs ansholte — sie ging immer fünf Minuten früher als die Thurmuh, — stand auf, nahm die großen Schlüssel vom Haken und fragte:

„Willst Du mit? Jetzt ziehen wir die Betglocke!“

Hatten die Bilder mich in Anspruch genommen, die Frage erregte mich nicht minder! Ich mit in das Heiligthum, in die anziehende Dämmerung hinein, wo wir so oft den Alten hatten verschwinden sehen, nachdem er die schweren Thüren aufgeschlossen, — ich soll's mit eignen Augen sehen, wie es zugeht, daß diese tiefen, ernsten Glockentöne über die Straßen und Häuser der Stadt hinschweb-

ten! Ich durfte an Samuel's ehrwürdiger Seite, selbst hochgeehrt, durch die spielenden Kameraden hinschreiten, ein Auserwählter! — Wir gingen, und es ist mir wohl erinnerlich, wie die Knaben inne hielten mit dem Spiel, als wir über den Kirchhof schritten, wie sie uns erstaunt und verwundert nachblickten, wie ich ihnen herablassend zunickte und sie den Gruß gar nicht erwiderten. — Als wir in die Thurmthür eingetreten waren, schlug gerade der erste Schlag der sechsten Abendstunde, es klang hier so eigenthümlich anders, als draußen vor; der Alte hielt durch langer Jahre Gewohnheit auf's Genaueste allabendlich die Zeit. Nun sagte er das herabhängende Seil, hing sich dran mit dem ganzen Gewicht seines Körpers, und so wie der sechste Schlag der Uhr geschlagen, folgte drauf der tiefe, schöne Klang der Betzlocke, weit hinausziehend durch den blauen, lichten Frühlingshimmel! Dreimal drei Schläge im langsamen Tempo wurden gezogen, und den Schluß bildeten drei rasch aufeinanderfolgende Schläge. Während der langsamen Schläge hatten sich die Lippen des Alten leise bewegt, für mich aber war's unverständlich, was er redete. Bei den letzten drei raschen Schlägen aber sprach er laut und mit feierlichem Ernst: Amen! Amen! Amen!

Von diesem ganzen Vorgang war ich sehr ergriffen. An der Thurmthür verabschiedete mich der Alte und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. Von da entspann sich denn nun ein fast ununterbrochener, täglicher Verkehr, und namentlich ward ich dem Alten ein treuer Gefährte, — als ich größer ward, sogar ein Gehülfe — beim Ziehen der Betzlocke! Da konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß ich den Alten bald einmal fragen mußte: „Was sagst Du eigentlich, Vater Samuel (so mußte ich ihn nennen); wenn Du die Betzlocke ziehst?“ Der Alte legte mir wieder seine Hand auf den Kopf und sah mich so eigen an, dann schloß er die Thür auf, welche aus dem Thurm in die Kirche führte, und es durchschauerte mich, als wir nun eintraten unter diese edlen Gewölbe, als wir hinschritten durch die Reihen schlanker und doch so mächtiger Säulen, und unsere Tritte laut wiederhallten durch die dämmerigen Räume. Wir gingen in eins der Seitenschiffe, wo über einem Seitenaltar (der aus katholischer Zeit erhalten geblieben) eine Madonna von wunderbarer, überirdischer Schönheit auf uns herabsah. Durch das hohe Bogfenster zur Linken, das mit köstlichen Glasmalereien verziert war, ließ die sinkende Sonne ihre Strahlen in eigenthümlichen Lichtreflexen hereinfallen. Wir setzten uns auf dieses Altars unterste Stufe. Röhlich lag das Sonnenlicht auf den grauen Sandstein Säulen der herrlichen Kirche und auf dem grauen Haupte Samuel's; ich blickte bald auf ihn, bald auf das Madonnengestalt, das so mild und ernst mit seinen tiefen Augen auf uns herabsah. Da hob der Alte an:

„Ich will's Dir sagen, mein Bub', was die Betzlocke über der Menschen Häuser und Herzen hinstößt, damit Du es auch beten magst, so oft Du sie hörst, bis an Dein Ende. Zuerst dreimal: Gott sei uns Sündern gnädig! denn Dein ist das Reich! Darauf dreimal: Behüt' uns, Herr, vor Feners- und Wassernoth, vor Krieg und Pestilenz, vor des Papsten und des Türken Mord! denn Dein ist die Kraft! Endlich drei-

mal: Gib uns ein sanftes und seliges Ende! denn Dein ist die Herrlichkeit! Dazu das: Amen! Amen! Amen! und wer's recht zu beten versteht, der hört dabei, wie es vom Himmel herab antwortet:

Ja, ja, es soll also geschehen!“

Wir saßen nachdem oft mit einander auf der Stufe dieses Altars im Abendsonnenschein. Oft und viel hat der Alte mir hier erzählt und in andächtigen Lauschen hing ich an seinen Lippen. Er pflegte dann wohl erst eine Weile mit gefalteten Händen dazusitzen und vor sich hinzublicken; bald lag ein heller, heiterer Schein in seinen Zügen, bald ein tiefer, stiller Ernst. Dann hob er an zu erzählen. So lange ich klein war und der Gesichtskreis enge, so lange des Menschenlebens Tiefen und Abgründe mir noch zugedeckt waren, erzählte der liebe, alte Mann mir mit kindlichem Herzen entweder Geschichten aus der Schrift, oder Begebenheiten, die irgendwie mit dem heiligen Orte zusammenhingen, wo wir uns befanden. Es war ja, als ob diese Steine, diese Inschriften, diese Bilder durch seinen Mund zu mir redeten. Er erzählte von den frommen Vätern, die vor viel hundert Jahren ihre Gaben und Güter hergegeben, um dies Gotteshaus zu bauen; von Wittwenscherflein und Guldgülden, die darin vermauert seien; er erzählte von dem Baumeister, in dessen Sinn und Herz der Herr diese edlen Gebilde hineingelegt, wie er einst Mosen das Bild der Stiftehütte gezeigt, und von den ernsten, traurigen Schicksalen dieses Baumeisters; denn, sagte Samuel, die innerlich so begnadigt sind, daß sie die ewige Schönheit Gottes uns andern Menschenkindern vor Augen bilden und stellen dürfen, die brauchen auch nicht des äußerlichen, irdischen Glücks, — es möchte sonst zu viel werden! — Er erzählte von den längst Gestorbenen und Begrabenen, die unter diesen dicht beschriebenen Steinen schliefen bis zum Tage der Auferstehung; er kannte sie alle, diese Namen, er konnte die Schrift lesen, ob sie auch noch so verschliffen war durch die Füße Derer, die drüber hingewandelt, Jahrhunderte lang! Und ich saß da, gebannt und gefesselt. Die tiefen, ernstesten Klänge vergangener Zeiten umrauschten meine Seele, und wenn ich nicht von Natur ein gar lustiges, auf fröhlichen, frischen Lebensgenuß angelegtes Herz in der Brust gehabt, dann hätte ich wohl durch Samuel's Umgang in ein gefährlich Grübeln und unnatürlichen Ernst hineingerathen können. Nur aber lebte ich getrost in zweien Welten, — spielte fröhlich draußen unter den grauen Kirchenmauern, und wenn's dann zur Betzlocke ging, sangen und klangen die Töne einer andern, oft einer überirdischen Welt durch mein junges Gemüth!

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeindeblatt von W. S.)

Anmerkungen und Erzählungen über Gesangsbuchlieder.

10. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhöre mein Rufen!

Nach dem Liede „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ war dieses nach dem 130. Psalm gedichtet eines der ersten Lieder Dr. Luthers, aus dem Jahre 1524, in welchem überhaupt die meisten

seiner Lieder erschienen. Dies hehre, gotteskräftige, tief aus der gläubigen Seele hervorgegangene und ebenso tief wieder auf dieselbe einwirkende Lied hat sich zu allen Zeiten der evangelischen Kirche und an allen Orten in Noth und Tod als ein Erquickungs- und Heilmittel der von göttlicher Traurigkeit erfüllten Herzen gezeigt und bewährt.

Nicht weit von Joachimsthal, so erzählt der fromme Mathesius, hörte eine adlige Frau zur Zeit ihrer schweren Geburt und etliche Tage anhaltender Noth und Gefahr, da fast alle Anwesenden den Muth fallen ließen, des Abends ein armes Schülerlein vor dem Hause den Vers des Liedes: „Aus tiefer Noth, singen: „Und ob es währte bis in die Nacht und wieder an den Morgen, soll doch mein Herz an Gottes Macht verzagen nicht noch sorgen.“ Solche Stimme ließ Gott der betrübten Frau in ihre Ohren und Herz fallen, und wirkte dadurch der heilige Geist, daß sie aus des Knaben Gesang wieder Herz, Muth und Trost fassete und sagte: Laßt uns nicht verzweifeln noch sorgen; Gott schickt uns sein gekauftes Schülerlein zu, und ermahnt uns, wir sollen nicht ablassen, auf Gott zu warten, ob er schon jetzt verzeucht. Laßt uns noch einmal anknöpfen und auf sein Wort, Blut und theuren Eid zu ihm schreien; er wird helfen, das wollen wir in der Kürze erfahren. Darauf sprachen sie ihr Vaterunser in starker Hoffnung und tröstlicher Andacht; ehe ihr Gebet gar aus war, half Gott gnädiglich, daß Jedermann diesen Nothhelfer lobete und priesete.

Es berichtet eine Chronik von Magdeburg: Noch in demselben Jahre in welchem das Lied: „Aus tiefer Noth“ erschien — 1524 — erschien auch am 5. Mai zu Magdeburg auf dem Markte bei dem Standbilde des Kaisers Otto ein armer, alter Mann, seines Handwerks ein Tuchmacher, der sang gar frisch und kräftig: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir. Bald sammelte sich eine Menge Volks um den Sänger, und da er das Lied gedruckt in zahlreichen Exemplaren austheilte, stimmte zuletzt Alles fröhlich mit ein. Als der Bürgermeister Hans Rubin eben aus der Messe kommend solches hörte, schickte er alsobald seine Häfcher, und ließ den Tuchmacher in's Gefängniß werfen, weil er ein Lied von Dr. Luther gesungen. Allein an 200 Bürger drangen sofort auf das Rathhaus und verlangten die Freilassung des Sängers. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, und die beiden Gemeinden zu Sanct-Ulrich und Sanct-Johann erklärten einmüthig: „Wir wollen hinfort unsre Zuflucht nehmen allein zu dem ewigen Herrn und Bischof unserer Seelen, Jesus Christus. Er ist unser Hauptmann, bei ihm wollen wir bleiben und mit ihm ritterlich fechten.“

In einer Nachricht von M. G. Schulin aus dem Jahr 1687 heißt es: „Den Gesang: „Aus tiefer Noth“ stimmte die lutherische Gemeinde in einer Bestunde in der Münstlerkirche; in Straßburg an, als sie während der Belagerung der Stadt durch die Franzosen im September 1681 in ihrer Noth zu Gott schrie; und war dies der letzte evangelische Gesang so in der Münstlerkirche gesungen wurde.“

Als man den Leichnam Dr. Martin Luthers aus Eisleben wegfürte (den 20. Februar 1546), ward auf dem Wege fast in allen Dörfern geläutet; das Volk lief herzu, Mann, Weib und Kind, und

alle weinten bitterlich. Aus Halle zogen der Leiche entgegen alle Pfarrer, der ganze Rath, die Jugend mit ihren Schulmeistern und eine Menge Volks mit lautem Wehklagen und Weinen. Alles drängte sich um den Leichenwagen, daß er oft hat müssen stille halten; und ist erst Abends 7 Uhr vor die Kirche gekommen. Da ließ man den Sarg eilend in die Sakristei tragen. Das Volk aber in der Kirche sang mit kläglichen, gebrochenen Stimmen das Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.“ Gepredigt konnte nicht werden, weil die Nacht schon einbrach.

Als im Jahre 1656 Johann Georg, Churfürst von Sachsen im Sterben lag, erinnert sich der Oberhofprediger Dr. Weber, daß Ihro Durchlaucht das Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ im Feldlager und sonst allezeit gern gesungen, und fängt an, dasselbe zu beten. Da faltete der sterbende Fürst beide Hände und betete sehr andächtig mit, bis auf die Worte des letzten Verses:

Er ist allein der gutehirt
Der Israel erlöset wird,

da legte er die Hände sanft aneinander und zu den Seiten nieder. Darauf segnete der Oberhofprediger den sterbenden Fürsten mit dem Kirchensegen zum Tode ein und alsbald blieb auch der Odem aus.

In Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Frankfurt am Main ein Jude mit Namen Meyer. Als er eines Tages mit seiner Schwester an der Peterskirche vorbeigeht, hört er das Lied: „Aus tiefer Noth“ von der versammelten Gemeinde singen. Durch diesen Gesang wird der Jude so ergriffen, daß er nicht unterlassen kann, sich gegen seine Schwester darüber zu äußern und ihr sein Gefühl für dies Lied an den Tag zu legen. Obgleich nun seine Schwester ihn deshalb bestrafte, so ward er doch durch einen geheimen Drang seines Herzens dahin gebracht, daß er sich bekehrte und taufen ließ, wo man ihm den Namen gab: Philipp Johann Bleibtren.

Caspar Hoffmann, Schul-Rector und Cantor zu Frankfurt, hat sich an diesem Gesang nicht satt hören können, daher er seiner Wärterin einen Dukaten geboten, daß sie ihm in der Nacht denselben mit frischer Stimme singen sollte, darauf er selig verstorben ist im Jahr 1617.

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

An allerlei betrübenden Erfahrungen fehlte es natürlich unserm Bruder auch nicht. Da wurde er zu einem Jüngling gerufen, der hart darnieder lag. Der junge Mensch hatte eben heirathen wollen, da erkrankte er. Es haßte kein Wort Gottes bei ihm: „Ich wollt' einmal sehen, was Du thun würdest, wenn Du an meiner Stelle hier wärest; jetzt hast Du gut reden,“ antwortete er dem Missionar auf sein Ermahnen und Trösten. So starb er. Als Kleinschmidt eines Tages durch den Kraal ging, hörte er „Nahlkopf, Nahlkopf“ rufen. Ohne sonderlich entrüstet zu sein, gesteht er: Es

ist wahr, ich bin ein Nahlkopf, ich habe oft meine liebe Noth mit der brennenden Mittagshize, die selbst durch meinen Hut sticht. Im Ganzen aber waren die freudigen Erfahrungen weit überwiegend. Annatje, die fromme Häuptlingsfrau und Diakonistin, that aber das Beste. Sie war „die Hebamme“ in ihrem Volk; wo einer an Erkältung oder an peinlichem Gliederreißen litt, wie das so oft unter den Namaqua's vorkommt, so baute sie mit ihren Frauen ein Mattenhäuschen über den heißen Sprudel des Dorfs und machte ihm ein heißes Dampfbad zurecht. Wenn die Regenzeit kam, und die Feldkost knapp wurde und die Armen darben mußten, so verpflegte sie dieselben, wie solches Alles einer rechtschaffenen Diakonistin zukommt. Besondere Freude machte es unserm Kleinschmidt, wenn er früh Morgens seine Beter hörte. Es ist schon erwähnt, daß die getauften Farbigen gern laut im Freien beten. Auf Rehoboth beteten die Namaqua's mit Tagesanbruch, wenn es stille im Orte war, jeder hinter seinem Busch. Dieses frühe Beten ist ja eine schöne Sitte und der Gedanke ist erhebend, daß durch's ganze Land, wo Beter sind, sie mit Tagesanbruch ihre Stimme erhebet zu dem Gott des Heils und des Lebens; die Gemeinschaft der Heiligen, die man da spürt, hat eine große Kraft. — Immerhin aber ist diese Sitte des lauten Betens im Freien in einem eigenthümlichen Gegensatz zu des Herrn Wort: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein. Freilich hat der Namaqua in seinem Biencorb kein Kämmerlein, er muß in's Freie, wenn er sich sammeln will. Dann scheint's für den Farbigen auch ein Bedürfnis zu sein, laut zu beten. Bleibt nun das laute Gebet im Freien auch ein „verborgenes“ — ist der Namaqua in seinem Beten mit seinem Gott allein und will nur mit Ihm reden, nur von Ihm gehört sein — dann wollen wir uns der Sitte von Herzen freuen.

So war also das Jahr 1845 in der Missionsarbeit auf Rehoboth ein reich gesegnetes. Aber gegen Ende des Jahres kamen unserm Bruder allerlei Anzeichen vor, die ihm nicht gefielen. „Der Teufel hat einen großen Horn, darnum betet!“ schrieb er beim Beginn des Jahres 1846 an die Missions-Direktion. Doch sang das neue Jahr auf Rehoboth gar lieblich an. Der Häuptling hatte den Missionar um Erlaubniß gebeten, an diesem Tage bei dessen Hause eine große Volksmahlzeit ausrichten zu dürfen. Mit Freunden wurde dem Ersuchen gewillfahrt. So wurde denn eine Anzahl Ochsen geschlachtet. Nach der Morgenandacht begannen die Leute alle Töpfe, die auf der Station waren, zusammenzutragen. Ein Neujahrslied wurde Namaqua'sch verfertigt und gesungen. Man aß und trank und war guter Dinge. Doch stiegen düstere Wolken auf am heiteren Himmel dieses Jahres. Das rothe Volk war wieder räuberisch in's Hereroland eingefallen und auch Jonker hatte den Frieden gebrochen. Es kamen Gerüchte auf Gerüchte. Kleinschmidt zitterte für sein Volk. Borerst aber ließ sich Alles noch gut an. Das Wort Gottes nahm immer mehr zu und die Gemeinde auch. Am 9. Oktober waren der Getauften schon 220, davon 100 Abendmahls-genossen. Ehepaare waren bis dahin 57 eingesegnet. Damit ging es also langsam. Am Ende des Jahres, am 13. Dezember 1846 wurde der Häuptling auch ge-

tauft und nach dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm genannt. Auch sonst ging es schön zu auf Rehoboth, so daß die Bergdamras, die umher wohnten, Rehoboth die „Friedensquelle“ nannten. In dieser Zeit mußte Kleinschmidt nach Neu-Barmen reisen, Hugo Hahn's Frau und Kinder nach Rehoboth aus dem dortigen Kriegsgewirre zu holen. In seiner Abwesenheit bediente der Presbyter Johannes die Gemeinde auf's Beste; ja Kleinschmidt wagte es jetzt schon Piet Gertse als Nationalgehilfen mit der Predigt des Evangeliums unter die Bergdamras zu schicken. Das war offenbar zu früh. Ueberhaupt bekommen wir den Eindruck, als sei unser Bruder in jener Periode nicht nüchtern genug gewesen. Um so mehr interessirt uns ein Urtheil des Bruder Rath, der um diese Zeit Rehoboth besuchte. Der pflegt sich die Dinge genau anzusehen; aber er weiß auf Rehoboth nichts zu tadeln. Bruder Kleinschmidt, schreibt er, wirkt im Segen. Er hat sich mit Hilfe des Volks ein stattlich Haus von Backsteinen gebaut, 38' lang und 22' breit. Das ganze ist in 3 große Zimmer und 3 Kammern eingetheilt. Außer der Hausthür hat es noch 3 andere Thüren. Jedes Zimmer ist mit einem Fenster, jede Kammer mit einem Fensterchen versehen. Trotzdem hat das Haus nur 30 Thaler gekostet! Die Trockenheit lastet schwer auf den Leuten, dennoch helfen sie Br. Kleinschmidt treulich und geben ihm öfters Schlacht-Schaafe. Mehrmals aber mußte er mit seiner schwangeren Frau bloß von kleinen Beeren leben. Diese Beeren haben die Größe der Heidelbeeren, sind bräunlich und haben über den dicken viel Del enthaltenden Kernen eine dünne Haut. Der Geschmack ist holzapfelartig. Den letzten Bemerkungen Rath's mag hier beigelegt werden, daß, wenn Regen fällt, Kleinschmidt's Garten sehr fruchtbar ist. Es steht ein von ihm selbst gepflanzter Feigenbaum darin, von 5—6 Fuß Höhe, der trägt länger als 3 Monate so viel Früchte, als für den Tisch gebraucht werden. Andere Gartenfrüchte sind Kürbisse, Kalebassen, Wassermelonen &c. Melonen wachsen fast wild, werden getrocknet und für Nothzeiten aufbewahrt.

Die Namaqua's sind vorherrschend Gefühlsmenschen, denken nicht viel und weit; weshalb Kleinschmidt mit dem Pflanzen geistlicher Erkenntniß seine liebe Noth hatte. „Heute versuchte ich meinen Taufcandidaten,“ schreibt er einmal, „etwas von der Lehre der heil. Dreieinigkeit beizubringen, aber es war ihnen fast nicht möglich etwas zu fassen. Daß Jesus mit seiner menschlichen Natur gen Himmel gefahren, erscheint ihnen gar zu leibhaftig. Fast von allen Leuten hörte ich bis jetzt, Jesus habe seine menschliche Natur abgelegt und sei nur noch Gott.“ Es ist leicht zu denken, daß die Namaqua's diese Artikel schwer fassen, aber es ist überhaupt ein Mangel in der Erkenntniß bei den treuesten Namaqua's anzunehmen. Doch fiel uns die Frage eines gereiften Schülers bei Luc. 6, 12 auf: „Wie? Gott betet zu Gott?“ —

Eine eigenthümliche Erscheinung auf unserm Rehobother Missionsgebiet ist auch die enge Verbindung von Kirche und Staat, wenn man so sagen darf, und doch keine Vermischung. Es waren ärgerliche Dinge offenbar geworden: des Häuptlings Bruder hielt sich außerhalb der Station ein Nebelwels und rauchte Dacha; noch andere Sünden wa-

ren offenkundig geworden. Die betreffenden Personen waren Heiden. Die Gesetzgebung war aber in vielen Punkten christlich bestimmt. Der Häuptling beschloß, diese Gesetzesübertreter zu warnen und im Wiederholungsfall mit Stockprügeln bestrafen zu lassen. Als aber am Weihnachten 1846 zwei Getaufte wegen Diebstahl und beabsichtigter Unzucht aus der Gemeinde ausgeschlossen wurden, bekamen sie ihre bürgerliche Strafe noch obendrein: 39 Hiebe mit dem Schabok. (Eine Peitsche aus Rhinoceroshaut.) Dies geschah in allen Fällen, so lange die Obrigkeit ihren Arm brauchte. Kleinschmidt sah diese jetzt sich häufenden Fälle richtig als ein Zeichen an, daß die Scheidung unter dem Volk beginne. Er hatte auf Windhoek mit vielen Schmerzen die Erfahrung machen müssen, daß das Gesetz nicht fromm machen kann. Eine Zeitlang kam die Furcht vor der Strafe wohl außer Acht, frumm machen, aber mit der Zeit muß die wilde, ungebändigte Natur den Zaun durchbrechen. Wenn sich aber das liebevolle, menschenfreundliche Gemüth unseres Bruders vor der beginnenden Scheidung doch fürchtet und schreibt: „ich möchte gern, daß sie alle selig würden, oder wenigstens der ganze Stamm unter dem äußeren Gehorsam gegen Gottes Wort und christliche Einrichtungen als in einer Umzäunung bleiben möchte,“ so macht das seinem Herzen alle Ehre. Möglich aber ist es auf die Dauer weder in Afrika noch anderwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Das Weimarische Bibelwerk.

Einem Bericht des Herrn Prof. Walther über die Entstehung und den Werth dieses herrlichen Bibelwerkes, der uns in einem Probebogen zugesandt wurde, entnehmen wir Folgendes:

„Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte in Deutschland ein Fürst, wie es wenige je in der Welt gegeben hat. Tapfer im Krieg und klug im Frieden, war er ebenso für das geistliche wie für das leibliche Wohl seiner Untertanen besorgt. Ein rechter David und Josia. Es war dies Herzog Ernst der Erste von Sachsen-Gotha. Um seines werththätigen Christenthums willen trägt er in der Geschichte den Namen „der Bet-Ernst“ oder „Ernst der Fromme“, der alte Lössler nennt ihn auch einen „wahrhaften Fürsten Gottes.“ Zu dieser Fürstenzeit lebte auch der berühmte Schulmann Magister Sigismund Euenius, der in mehreren herrlichen Schriften nachwies, wie dem durch den Krieg in Kirche und Schule eingedrückenen Verderben gesteuert werden sollte und könne. Durch diese Schriften auf denselben aufmerksam gemacht, berief denn Herzog Ernst ihn im Jahre 1634 zu seinem Kirchen- und Schul-Rath. Unter anderen reformatorischen Mitteln zum Wiederaufbau der Kirche und Schule empfahl nun Euenius dem Herzog die Sorge dafür, daß eine gute Auslegungsbibel für Jedermann herausgegeben werde. Und hierauf ging denn auch der fromme Herzog mit großer Freude und unermüdetem Eifer ein.*) Um sei-

*) Wir entnehmen diesen Anknüpfung über die Entstehungsgeschichte des Weimarischen Bibelwerkes dem fünften Bande der Acta historico-ecclesiastica. S. 975. ff. Da Herzog Ernst damals in Weimar residierte und er nicht nur den Plan zu dem Werk entworfen, sondern auch die Ausführung durch bedeutende Geldzuschüsse unterstützt hat, so hat es den Namen des Weimarischen Bibelwerkes erhalten, obwohl es in Nürnberg gedruckt wurde.

nen Zweck zu erreichen, wendete er sich zunächst an die Professoren der Theologie auf seiner Universität Jena, auf welcher damals die Doktoren der Gottesgelahrtheit Johann Major, Johann Himmel und vor allen der weltberühmte Johann Gerhard als wahre Lichter am Himmel der Kirche leuchteten. Auch diese theuren Männer gingen so gleich mit großer Freude auf den ihnen vorgelegten Plan ein, setzten gemeinschaftlich die Grundsätze fest, nach welchen das Werk ausgeführt werden sollte, und forderten eine ganze Schaar von damals lebenden gottseligen und gelehrten Theologen Deutschlands zur Mitarbeit an dem wichtigen Werke auf. Zu diesen Mitarbeitern, deren Zahl 30 überstieg, gehörten Dr. J. Michael Dillherr, Dr. Salomo Glassius, Dr. Andreas Kessler, Dr. Arnold Mengerling, Mag. Balthasar Walther (Superintendent zu Gotha) und Andere. Damit aber das ganze Werk gleichmäßig gearbeitet und alles auch nur irgendwie Bedenkliche aus demselben ferngehalten würde, hatte der Herzog seine Jenaischen Theologen als ein Collegium eingesetzt, an welches alle Arbeiten eingesendet und von welchem dieselben in regelmäßigen Sitzungen gemeinschaftlich durchgesehen und, wo nöthig, verbessert werden mußten. Auch diesem Collegium waren besondere Regeln vorgeschrieben, nach denen sie bei ihrer Revision verfahren mußten. Die vier ersten dieser Regeln waren: „1. Ein jeder hat wohl darauf zu sehen, daß die Auslegung aller Stellen mit der Ähnlichkeit des Glaubens (Röm. 12, 7.) und mit den Bekenntnissen unserer Kirche überein komme; 2. ob sie dem Sinn des Heiligen Geistes, dem Endzweck desselben und den vorhergehenden Worten in allem entspreche; 3. ob sie in klare, reine und deutliche Worte gefaßt sei; 4. daß, obgleich Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift nicht geändert werden soll, doch die Auslegung dem (hebräischen und griechischen) Grundtext sowohl des Alten, als des Neuen Testaments nicht entgegen sei. Der Direktor der zur Revision eingesetzten Commission war Johann Gerhard. Dieser theure Mann starb zwar, wie er selbst geahnt hatte, noch vor Vollendung des Werkes, an dem er, wie Dilherr schreibt, „oft vom ersten Strahl der Morgenröthe Tag und Nacht hindurch bis zum nächsten Morgenlicht unbeweglich, mit einem wie aus seinem Körper in die Einsamkeit zurückgezogenen Geist nachdenkend und betend gearbeitet“ hatte; allein die Hauptarbeit war, als er starb, bereits von ihm gethan. Sein nächster Nachfolger im Amte, Dr. Salomo Glassius, trat auch als erster Revisor an seine Stelle. So erschien denn nach fünfjähriger Arbeit eines ganzen Chores ausgezeichnetster Theologen endlich das gesegnete Werk im Jahre 1641 in der berühmten Druckerei von Wolfgang Endter in Nürnberg in Folio-Format, nachdem am 24. December 1640 der letzte Bogen die Presse verlassen hatte. Am Neujahrstage des Jahres 1641 wurde dabei auf allen Kanzeln Nürnbergs Gott für das Gelingen des wichtigen Werkes öffentlich gedankt und darüber eigens gepredigt, wie aus zwei damals in den Druck gegebenen Predigten (von Marcus an der St. Lorenz- und von Saubertus an der St. Sebald-Kirche) zu sehen ist. So wurde auch hundert Jahre später an vielen Orten Deutschlands zum Gedächtniß jenes Ereignisses

gar eine Jubelfeier veranstaltet. Wie hoch das Werk geschätzt worden ist, kann man am deutlichsten daraus ersehen, daß es, obwohl für den gemeinen Mann und einen gering gestellten Prediger ein theures Buch und obwohl in einer Zeit fast allgemeiner Verarmung erschienen, schon im Jahre 1720 die zwölfte Auflage erfuhr.“

Es muß nun gewiß einen jeden Christen, der das heilige Bibelbuch als seines Gottes untrügliches und seligmachendes Wort aufrichtig lieb hat, von Herzen freuen, das dieses vorzügliche Bibelwerk, das im Buchhandel immer seltener und darum auch immer theurer wird, neu herausgegeben werden soll. Auf diese neue Ausgabe, von Herrn Buchhändler Dette in St. Louis unternommen, haben wir schon im Gemeindeblatt vom 15. Januar d. J. aufmerksam gemacht und die Bedingungen, unter denen das Werk von ihm zu beziehen ist, angezeigt. Herr Dette theilt uns jetzt mit, daß er im Interesse der Abnehmer eine als hinreichend erkannte Sicherheit gestellt und ein darauf bezügliches Document bei Herrn Pastor Bünger in St. Louis deponirt habe, so daß, falls er auch vorher mit Tode abgehen sollte, doch der Druck vollendet werden wird.

Wir wünschen dem Unternehmen den besten Erfolg und hoffen, daß das Werk eine weite Verbreitung finden und eine gesunde Erkenntniß der heilsamen Lehre des göttlichen Wortes auch unter unsern Gemeinden verbreiten helfen möge. Z.

Kirchliche Chronik.

Aus Bethlehem, Pa., läßt der „Brüder-Botschafter“ folgende Warnung ergehen: „Ein gewisser Fr. von Frankenstein, der sich eine Zeit lang in Bethlehem aufgehalten hat, um den theologischen Vorlesungen in unserem Seminar beizuwohnen, hat sich als ein unaufrichtiger und Unheil stiftender Mensch bewiesen. Er gibt jetzt vor auf dem Wege nach Wisconsin zu sein, wo er lutherischer Prediger werden will. Alle unsere Prediger und Geschwister seien hiemit vor ihm gewarnt. Die Zeugnisse, die er zu erlangen gewußt hat und mit sich führt, sind zurückgenommen und als ungiltig zu betrachten.“

Vom Oberkirchenrath zu Berlin ist eine Denkschrift über die Gesegentwürfe, betreffend den Austritt aus der Kirche, die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, die kirchliche Disciplinargewalt und die Errichtung des Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten an das Abgeordnetenhaus gelangt. Der Oberkirchenrath erklärt darin: daß er sich nicht zu überzeugen vermocht habe, daß die evangelische Kirche, sei es durch ihre principielle Stellung, sei es durch ihr thatsächlich bestehendes Verhältniß zum Staat einen begründeten Anlaß zu der vorliegenden Gesetzgebung dargeboten habe. Weder die Grundsätze noch die realen Beziehungen, welche die evangelische Kirche gegenüber dem Staat festhält, können das Bedürfniß nach einer solchen Gesetzgebung nahe gelegt haben. Wenn aber dennoch, anscheinend aus politischen Rücksichten, deren Würdigung den gesetzgebenden Faktoren des Staates zusteht, die fraglichen Gesegentwürfe auch auf

die evangelische Kirche ausgedehnt worden, so dürfen die Organe der letzteren nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, daß der Staat im Begriffe stehe, mit dieser sachlich nicht begründeten Ausdehnung, insbesondere des Gesetzes über die kirchliche Disciplinargewalt, die evangelische Kirche in ihrem inneren Lebensgebiet recht empfindlich zu schädigen.

Pastor J. N. Hanne, ein Sohn des Universitäts-Professors Hanne in Greifswald und zur Zeit Lehrer in Hamburg, der wegen seiner Lehraussagen über die Person Christi in Kolberg, Pommern, als Prediger von der kirchlichen Behörde zu Stettin nicht bestätigt wurde, ist nun vom Stadtrath in Dresden mit 12 gegen 9 Stimmen zum Sub-Diakonus (Unterhelfer) an der Annenkirche gewählt worden. Die Neue Preuss. Zeitung bemerkt zu dieser Nachricht: Die Sache wird auch für Sachsen eine principielle Bedeutung erlangen, und es wird sich an ihr zeigen, ob das lutherische Kirchenregiment Sachsens dieselbe Kraft bewahrt in Fernhaltung eines offenkundigen Irrelehrers von der Kanzel als das unirte Kirchenregiment der evangelischen Landeskirche Preussens.

(Ref. Schnitzg.)

Am 30. Januar waren einige bremische, hannoversche und oldenburgische Geistliche und Laien in Bremen zu einer Besprechung über Anstellung eines kirchl. Agenten für die Auswanderer versammelt. Schon seit etwa zwei Jahren war die Sache vorbereitet und jetzt der Emigrantmissionar der Missionsynode in New-York herübergekommen, um dieselbe in's Leben rufen zu helfen. Die Anwesenden constituirten sich als Comité und beschloßen, nach Auffindung einer passenden Persönlichkeit dieselbe zur Instruirung und Ausbildung zunächst in New-York unter Pastor Repl eine Lehrzeit von etwa einem halben Jahre durchmachen zu lassen und darauf nach Bremen in die Arbeit zu schicken. Sobald der Agent dann sein Werk beginnen wird, will das Comité um Herbeischaffung der nöthigen Mittel weitere Kreise der luth. Kirche angehen.

(Luthardt.)

Die theologischen Facultäten der italienischen Universitäten sind nun wirklich aufgehoben, und fortan wird kein zukünftiger Geistlicher seine theologische Bildung mehr auf den Universitäten erhalten, sondern nur in den Seminaren und Anstalten der Bischöfe. Als Grund wird angegeben, daß die Facultäten verodet seien, meistens gar nicht, selten von ein oder zwei Studirenden besucht würden. Die 80,000 Lire, welche darauf verwandt würden, könnten zweckmäßiger für die Verbesserung der Schulen ausgegeben werden.

Italien und Preußen sind beide in Feindschaft und hellein Kampfe mit der römischen Kirche. Es kam auffallen, daß beide den entgegengesetzten Weg einschlugen, indem Preußen die künftigen Priester zum Besuch der Gymnasien und theologischen Facultäten zwingt, Italien hingegen die Facultäten aufhebt und den Unterricht den Bischöfen überläßt. Italien folgt der Weisheit Cavour's: Die freie Kirche im freien Staate; Preußen hält diese Weisheit für sehr gefährlich und bindet die Kirche.

Bei Licht besehen liegen beide nicht so gar weit auseinander. Italien wollte sich in Besitz des päpstlichen Kirchenstaates und der Kirchengüter setzen, um seine Macht und seine Einkünfte zu vermehren. Da das aber weit und breit als eine Bedrohung der Kirchenfreiheit und der Selbstständigkeit des Papstthums aufgefaßt wurde, so erfand Cavour das geflügelte Wort von der freien Kirche im freien Staate, die nun ungefähr so frei wurde wie ein Reisender, welchen die Wegelagerer bis auf's Hemd erleichtern und dann freilassen. Freilassen mußte man sie nun wohl, wenn sich die Mächte nicht für die geistliche Unabhängigkeit des Papstes einmischen sollten. Preußen ist in der umgekehrten Lage gewesen. Es behauptete von dem Papst und der Kirche angefallen und in seiner souveränen Macht bedroht zu sein, und ließ daher die Kirche nicht frei, sondern schmiedete Ketten, um sie an der Vererbung des Staates zu hindern. Italien muß erst zum ruhigen geordneten Besitz gekommen sein, ehe es an preussische Kirchengesetze denken kann.

Absetzung des Bischofs Lachat von Basel. — Die sieben Schweizercantone, welche dem Bischof von Basel unterstellt sind, haben auf einer Diöcesan-Conferenz einen Mehrheitsbeschluß gefaßt, denselben abzusetzen, und zwar weil er gegen das Gesetz die Unfehlbarkeit öffentlich bekannt gemacht, und diejenigen Priester abgesetzt und gebannt hat, welche die Lehre verwerfen. Die Schweizer, wie auch Genf zeigt, greifen dreister zu, und bedürfen keiner besondern Gesetzgebung, um mit der Kirche fertig zu werden. Es ist nur die Frage, ob sie das auch durchführen können. Denn in Wahrheit haben sie nicht bloß einen Bischof abgesetzt, sondern die neukatholische Kirche verboten, was nicht eben so leicht durchzuführen sein wird. In den katholischen Cantonen herrscht darüber eine große Aufregung.

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung, die in Hamburg voriges Jahr so viel Unfug anrichtete, sieht sich noch immer verzogen. nach einer großen Stadt um, wo sie dies Jahr wiederum ihre pädagogischen Possen und kindischen Prahlereien ablagern könnte. Die Magistrate zu Nürnberg und Breslau haben ihr einen Korb gegeben, und jüngst hat sie sich auch von Stuttgart einen Korb geholt. Es scheint demnach nicht; entweder daß sie, wie sie sich rühmt, „auf der Höhe der Zeit“ steht, oder daß sich die Magistrate auf die Höhe der Zeit wollen erheben lassen.

(Münkel.)

Im Fürstenthum Waldeck haben jetzt die letzten lutherischen Pastoren ihr Amt niederlegen müssen. Zwei sind schon zu alt, um noch anderweitig der Kirche zu dienen, einer ist nach Hannover und einer nach Mecklenburg gegangen. So ist die Zeit in Deutschland gekommen, wo ein treuer Prediger nach dem andern um des Glaubens und Gewissens willen sein Amt niederlegen muß. Und das Volk sieht an vielen Orten ruhig zu, weil es die Wunden nicht einmal kennt, die ihm geschlagen werden. Wundern darf uns das nicht; denn solche Erscheinungen sind die ganz natürlichen Folgen der Union. Damals im Jahre 1817 hat man die Politik in die Kirche hineingebracht, heute hat

sie sich zur alleinigen Herrin gemacht und kann für den Herrn Christum nur so viel Raum lassen, als ihr derselbe nicht im Wege steht. Die Kirche muß eine schwere Sichtung durchmachen, aber es wird jetzt auch der Weizen von der Spreu gesondert werden. Um die Kirche ist uns nicht bange, denn die gedeihet im Kreuze erst recht, wie die Geschichte bezeugt und Gottes Wort lehrt. Aber um unser deutsches Volk thut es uns bitter leid, das eines seiner edelsten Güter um das andere verwirrhafschaf tet und um das Einsengericht eines sehr oberflächlichen und bedenklichen Rationaldünkels preis giebt.

E.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. — Neulich ging ein Mann aus Sandstedt (Hannover) zum Amtsgerichte seines Bezirks, um seinen letzten Willen zu beurkunden. Als das Testament bis zur Unterschrift aufgenommen war und der Testator unterschreiben mußte, nahm der Amtsrichter Anstand, dieses geschehen zu lassen, weil es ihm schien, als sei der Mann etwas angetrunken; äußerte vielmehr, er möge morgen wieder kommen. Der Mann meinte aber, er könne wohl vorher sterben, welche Möglichkeit der Amtsrichter jedoch für sehr unwahrscheinlich hielt. Am andern Tage hatte sowohl der Mann wie auch der Amtsrichter das Leben ausgehaucht. „Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag.“ Spr. 27, 1. (Sendbote.)

Pastor Parns schreibt im Hermannsburg'schen Missionsblatt, die Missionsleute haben nicht ernstlich genug für die armen Heiden gebetet, nicht treu genug gearbeitet, nicht geduldig genug getragen, sie haben sich viel zu Schulden kommen lassen in ihrer Missionsarbeit. Die „lutherischen Christen haben nicht deutlich genug Farbe gezeigt in diesen letzten, geschwinden Zeiten, in den Unionsgräueln, da alles durcheinander gemischt wird, Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß, Welt und Christenthum.“ „Wir machen uns auf die schwersten Kämpfe gefaßt, und wenn sie kommen, so wollen wir nicht verleugnen, sondern viel lieber sterben, als untreu werden. Dem Gözen „Erfolg“ wollen wir nicht dienen, sondern dem Herrn allein, und wenn er dreißig Jahre hindurch keinen Erfolg gebracht. Kein Buchstabe soll gedruckt werden, der nicht zu seines Namens Ehre gereicht. Bislang sind es nur sehr Wenige, die einen reinen unbesleckten Gottesdienst im Glauben erwählen.“

Wie man in unserm gesegneten Amerika beflissen ist, der römischen Kirche allen möglichen Vorschub zu leisten und sie vor andern Kirchen zu bevorzugen, davon liefern folgende Zahlen einen deutlichen Beweis. Nach einem Gesetze des Staates New-York sollen 20 Procent aller in der Stadt New-York erhobenen Gebühren für Lizenzen zum Verkauf geistiger Getränke unter Schulen und wohlthätige Anstalten der Stadt vertheilt werden. Demnach kamen im Jahre 1869 \$214,960 zur Vertheilung. Von dieser Summe erhielten die katholischen Anstalten \$178,672 und die übrigen (protestantische und jüdische) nur \$38,288. Im Jahre 1870 erhielten von \$217,300 die Katholiken \$182,295, und die Uebrigen \$35,005. In 1871 wurde den Katholiken \$155,140 und den Uebrigen

nur \$23,948 zugesprochen. Und in 1872 trugen die Katholiken \$119,112 und die Uebrigen nur \$23,778 davon. Nach diesem Zahlenverhältniß sollte man wohl meinen, daß New-York unter den katholischen Städten der Welt mit den ersten Rang einnimmt; denn demnach müßten die Einwohner New-Yorks zu fünf Sechsteln Römische, und nur zu einem Sechstel Protestanten sein. Das Verhältniß ist jedoch vielleicht eher das umgekehrte und doch tragen die Römischen den Löwenantheil an jenen Geldern davon. Ist etwa in New-York die Pappkirche schon als Staatskirche anerkannt? Z.

Die Zions-Gemeinde in New-York, von Dr. Moldehnke gegründet, wird jetzt von einem Pastor der General-Synode bedient und hat auch, wie wir vernehmen, nun Aufnahme in die zur alten General-Synode gehörige New-Yorker Synode nachgesucht. Die von dorthier entgegengesetzte größere Geld-Unterstützung soll die Veranlassung dazu gewesen sein. Z.

Etwas Lutherisches.

Hier ist zuerst zu sagen von der evangelischen Kirche, so man nennt auf Erden die lutherische, welche ist die wahre Kirche Christi, dieweil sie Gottes Wort rein und lauter lehrt und bekennt, und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet. Siehe wohl zu, daß du Antwort geben könntest auf die Eureden, damit die Römisch-Katholischen evangelische Christen verwirren und an der evangelischen Kirche irre zu machen pflegen. Sie sagen: Die evangelische Kirche sei ganz neu. Antwort: Wir haben das uralte Wort Gottes, darauf sie sich gründet, die uralten Sacramente, wie sie Christus eingesetzt. Die Sonne, wenn sie durch die verdunkelnden Wolken hindurchgegangen und ganz anders scheint, denn kurz zuvor, ist nicht neu, sondern die alte Sonne, die nur wieder hell hervorgebrochen. Ohnedem beweist das bloße Alterthum nichts; der Juden und Heiden Religion ist noch älter, und der Teufel ist auch alt und dennoch ein Schalk. Und wie alt ist wohl auf römischer Seite die Lehre vom Fegfeuer, der Messe, Gewalt des Papstes, sieben Sacramenten, Entziehung des Kelches, Verbot der Priesterehe etc.? — Sie sagen: Aus der römischen Kirche hätten wir Bibel, Taufe und Abendmahl bekommen, also müßte diese die wahre Kirche sein. Antwort: Von den Juden haben die Christen das rechte Wort Gottes und die Bibel des alten Testaments unverfälscht empfangen, also müßte bei den Juden der wahre Gottesdienst noch jetzt anzutreffen sein. — Sie sagen: Es geschähen keine Wunder in der evangelischen Kirche. Antwort: Dieselben sind nach der Pflanzung der Kirche nicht nöthig, weil unsre Lehre nicht neu, sondern eben die, so vorher schon durch Wunder satksam bekräftigt ist. Zu geschweigen der Erdichtung der Wunder, von denen sie rühmen, so hat Christus selber die Kirche in diesen letzten Zeiten vor Wunderzeichen gewarnt. Matth. 24, 24. — Sie sagen: Es giebt so viel gottlose, ungläubige Leute in

der evangelischen Kirche! Antwort: War nicht in Noah's Kirche der Spötter Ham, in Christi Gemeinde Judas ein Teufel, sollten sie darum nicht die wahre Kirche gehabt haben? Wir haben nirgends die Verheißung von Christo, eine solche Gemeinde, die ohne Sünder und Gottlose wäre, auf Erden zu haben. Die Kirche bleibt wohl ein Acker, darauf Unkraut unter dem Weizen steht. Zudem, wer hat gezählt, ob bei uns oder bei andern mehr Unkraut unter dem Weizen sich finde? — Sie sagen: Es fallen Viele und auch wohl Priester von der evangelischen Kirche ab. Antwort: Das ist nichts neues. Wie viele von den Jüngern des Heilands gingen hinter sich und wandelten nicht mehr mit ihm? Joh. 6, 66. Verleugnete nicht Petrus selber Christum? Wurde nicht Judas ein Teufel und untreu an seinem Herrn und Meister? Verließen nicht Jesum zur Zeit Seines Leidens alle Apostel? Hat nicht Demas den Paulus verlassen und die Welt lieb gewonnen? Und gerade daß es in den letzten Zeiten also ergehen werde, hat der Geist des Herrn längst verkündigt. 1. Tim. 4, 1 ff. — Sie sagen: Leute, so nicht im Priesterstand, seien viel zu eifrig zu unterscheiden, welche Religion die rechte. Antwort: Können wir doch böses Geld vom guten, untüchtige Waare von tüchtiger unterscheiden, warum sollten wir nicht falsche Lehre von der göttlichen Wahrheit und reinen Lehre unterscheiden können, da Gott den Propheten selber in die Hände gegeben, nämlich Sein Wort, und die rechte Weisheit, nämlich Seinen Geist uns ins Herz zu geben verheißt hat, um an Seinem Wort die Irrgeister zu prüfen? — Sie sagen: Es berufen sich aber alle Kezer auf die Schrift! Antwort: Ja, eben so wie der Teufel Matth. 4, 6. aus falschem Herzen, oder mit vorher gefäster, falscher Meinung. Sie drehen es, daß es sich nach ihrem Sinn richten muß, (wie wenn des Papstes Ausleger sagen, Pauli Wort: ein Bischof soll sein „Eines Weibes Mann“ bedeute: „Eines Bisthums Verwalter“) setzen hier was dazu und thun dort etwas davon, führen mit den heiligen Männern Gottes gleiche Worte, aber einen ungleichen Sinn. Zu dem aufrichtigen Timotheus aber sagt Paulus von der Schrift: „Sie laß dich unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu!“ und so bleiben wir dabei und sind fröhlich und unverzag durch Gottes Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenz-Anzeige.

Die Lehrer der Wisconsin- und Missouri-Synode in Watertown und Umgegend versammeln sich, so Gott will, am 9. April im College zu Watertown. Den Abend vorher soll eine Vor-Conferenz abgehalten werden.

- Es stehen folgende Arbeiten zur Verhandlung in Aussicht:
1. Wie treibt man den bibl. Geschichts-Unterricht am vortheilhaftesten? (Von Prof. Brohm.)
 2. Wie kann man Kopf- und Tafelrechnen auf das zweckmäßigste mit einander verbinden? (Von Lehrer Brenner.)

Die Herren Lehrer, so wie die Professoren und Pastoren, die sich daran betheiligen wollen, sind hiemit freundlich eingeladen. R. Brenner.

Berichtigung.

In der Quittung der für den Haushalt eingegangenen Gaben in der letzten Nummer des Gemeindeblattes sollte es heißen: S. Kühn 30 Cts. anstatt \$1. R. A.

Conferenz-Anzeige.

Die nördliche Conferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, will's Gott, am 22. April Donnerstags 9 Uhr in Centreville, und werden auch die unwohnenden Brüder der Synode von Missouri herzlich zur Theilnahme eingeladen.

Gegenstand der Verhandlungen: Röm. 1, 13 ff. und Fortsetzung der Besprechung der Thesen über evangelische Praxis. C. Dowidat.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Ungrodt, Neumann, Bading (2), J. F. R. Wolf, Siefert, Brenner, Thiele, Seifert, Diehlmann, Zahn, Siegler (2), Dowidat, Bender, Brockmann, Reichenbecher, Link.

Herren F. Dette, D. Harbeck, J. Königstein, G. Kempel, G. Rhode (2) u. Kirchner, Stud. Böttcher.

P. R. D. in C. — Die beiden Kameraden sind im besten Zustande hier angekommen und geben volle Befriedigung. R. A.

Quittung.

Mit herzlichem Dank bezeichne ich Herrn Pastor Bading den richtigen Empfang von gültig übergebenen \$550 für die Mission. Der Herr sei ein reicher Vergeltter!

Hermannsburg, den 10. Februar 1873. Th. Harms.

Quittung.

Mit herzlichem Dank bezeichne ich Unterzeichneter, durch Hrn. Pastor J. G. Siefert vom werthen Jungfrauen-Verein der lutherischen Gemeinde in Mankato, Minn., \$14 empfangen zu haben.

St. Louis, Concordia College. Ch. Böttger.

Quittungen.

Für die Anstalten: Aus den Gemeinden des Past. Dowidat von C. Dowidat \$6, J. Schöpfer 50c, J. Mill 94c, J. Schütte \$1, Wittwe Knapwurst 50c, J. Reiter 50c, J. W. Jäger \$2, J. Schütte \$2, Knapwurst sen. 50c, J. Martens 10c, Fr und M. Baarmann 55c, J. Siggekow \$1, J. Siggekow \$1, Ch. Siggekow \$1, J. Schling 50c, J. Konow 12c, J. Rosow 25c, W. Dörich \$1, J. Stoltenberg \$1, J. Stoltenberg 15c, Ch. Janing \$1, J. Oberjäger \$2, Lina Oberjäger 50c, J. Dörich 60c, G. Diez 50c, G. Waagner 50c, C. Pohlund 25c, J. Janing 25c, J. Kämpf 75c, J. Jäger 25c, Meinemann jun. 75c, J. Düsing 35c, Fr. Schneider 60c, Heinz sen. 25c, Meinemann sen. \$1, J. Heinz \$1, Ch. Jäger \$1, G. Grupe \$2, J. Grupe \$2.50, J. Hartwig \$1, W. Sohn 33c, C. Oberhardt 75c, J. Linger \$1, J. Voormann 75c, W. Friede \$1, J. Müller 50c, Luze sen. \$1, Katermann sen. 50c, C. Fischer 50c, Fr. Böttcher 10c, G. Böttcher 25c, Martens sen. 50c, Reuterly sen. 50c, A. Klessig \$1, C. Hamann 75c, J. Klessig \$1, C. Krißche 60c, Fr. Degner \$1, J. Karl 50c, G. Meyer \$1.50, A. Pannicke \$1, J. Kunst 25c, A. Seibel 25c, W. Beye 10c, W. Martens 10c, Ad. Klessig 10c, J. Müller 25c, J. Kud 25c, G. Koose 50c, P. Werner 50c, C. Lüder 50c, J. Reinde 15c, G. Pfelemer \$1, C. Luze 50c, G. Jelle 25c, A. Barthel \$1.50, J. Wofalek \$1, J. Jacobi \$1, A. Frely 50c, P. Jost 40c, J. Kassa \$1.50, G. Michel \$1, Trautmann 50c, Rogberg sen. \$1, B. Janing 20c, Anna Poppe 25c, Lina Sachse 25c, Bertha Pfelemer 30c, C. Hartwig 25c, M. Jacobi 10c, J. Knapwurst 5c, D. Jil 50c, C. Jil 10c, G. Diez 10c, J. Knapwurst 5c, Fr. Baarmann 10c, J. Siggekow 10c, J. Barthel 25c, J. Schling 10c, A. Karl 12c, J. Hinglj 20c, G. Kemmer 13c, Anna D 10c, Unbek. \$1, Emma Weitemann 10c, G. Siegel 50c, K. Reine \$1, A. Mill \$1, G. Mill \$1, J. Koch \$1, J. Kräber 10c, J. Martens 50c, C. Grimmer 50c, A. Witt 50c, C. Fischer 50c, Emma Fischer 10c, Summa \$77. — Durch Past. Bading von Frau Erwald, Dankovsky \$1. — Durch Pastor Ph. Köhler von J. R. \$1. — Pastor C. Bender \$2. — Durch Pastor Siegler von Frau Balg 50c.

Für die Wittwenkassa: Pastor Dowidat, gesammelt auf der Kindtaufe des Hr. G. Grupe \$2. — Pastor Brockmann \$4.88. — Pastor Siegler von der Gemeinde in Tonah \$2.

Für Heiden-Mission: Past. Brockmann \$8.37.

Für einen Studenten durch Pastor Dowidat von C. Reuterly \$1.

R. Adelberg.

Für den Haushalt sind eingegangen: Durch Herrn Pastor Diehlmann von seiner Gemeinde in Columbia frachtfrei 2 Fah Wehl. — Von Hrn. Morah in Hamburg, Deutschland, 5 Uhr. pr. Cour.

Gott segne die lieben Geber. A. Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: J. Dette \$2 — J. Antemann VII \$1 — W. Miller VII \$1 — P. B. Seul VI und VII \$1.60 — D. Harbeck VII u. VIII \$2 — J. Neumann VIII \$13 — P. Siefert VIII \$16 — J. Kobow VII 25c — P. Diehlmann VIII \$1 — P. Zahn VIII \$1 — P. Kirchner VIII \$1 — Geo. Keller VIII \$1 — P. Dowidat VIII \$4 — P. C. Bender VIII \$1 — G. Bracher VIII \$1 — P. Wallauer VIII \$1 — P. Brockmann VIII \$4. R. Adelberg.